

Jugendprotest : ein Problem für die ganze Gesellschaft

Autor(en): **Pöggeler, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **68 (1981)**

Heft 19

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugendprotest: Ein Problem für die ganze Gesellschaft

Franz Pöggeler

Was ist mit unserer Jugend los? Ziemlich ratlos stellen sich Politiker und Pädagogen heute diese Frage, wenn es um Erklärungen dafür geht, weshalb in verschiedenen europäischen Staaten Unruhen durch Jugendliche entstanden sind, die man nicht mehr bagatelisieren kann, weil sie furchtbare Zerstörungen angerichtet haben.

Trügerische Ruhe?

Nach den Jugendunruhen zwischen 1966 und 1968, die spätestens bis 1970 abgeebbt waren, wurde die Meinung verbreitet, die Ursachen für die Unruhen seien nun nicht mehr vorhanden. Man konnte auf eine Reihe von Reformen im Bildungswesen hinweisen, auf die explosive Ausweitung der Gymnasiasten- und Studentenzahl, auf zahlreiche Modellversuche im Schulwesen, auf Vermehrung der Kindergartenplätze, vor allem auf mehr Mitverantwortung junger Politiker in den Schaltzentralen der Macht.

Je nach politischer oder pädagogischer Position und Richtung wurde das Ende der antiautoritären Erziehungsbewegung beurteilt, die eng mit den Studentenunruhen der sechziger Jahre zusammenhing, ja aus dieser hervorgegangen war: Die einen meinten, die Revision der erzieherischen Autorität sei gelungen, während die anderen das Experiment einer repressionsfreien Erziehung für missglückt erklärten. Auf jeden Fall verhielt sich das Gros der Jugend in den siebziger Jahren so ruhig, dass manche Analytiker von einer «angepassten Jugend» sprachen. «Progressive» Bildungsreformer verzogen sich in diverse Schmollwinkel und erklärten, die Restauration habe sich wieder durchgesetzt. Für viele Politiker wurde das Thema «Jugend» wieder uninteressant.

Heute muss gefragt werden, ob die Ruhe in den siebziger Jahren nur eine scheinbare war. Als 1980 im sonst als konservativ geltenden Zürich der Streit um das «Autonome

Jugendzentrum» begann, hielt man das zunächst für ein rein lokales Ereignis, das für Zürich ebenso untypisch wie kurzfristig zu sein schien. Aber es wiederholte sich, und die Hüter der öffentlichen Ordnung bekamen es selbst bei hartem Durchgreifen nicht in den Griff. In Nürnberg wurde ebenfalls die Art und Weise, wie öffentliche Organe und Jugendliche unterschiedlich über ein «autonomes Jugendzentrum» denken, zum Zündstoff für einen Aufruhr, der bundesweites Aufsehen erregte, vor allem wegen gewisser Fehlreaktionen der Polizei, die ohne nähere Überprüfung Unbeteiligte unschuldig festnahm und Mittel einsetzte, die dem Prinzip der Verhältnismässigkeit nicht zu entsprechen schienen.

Ungefähr zur gleichen Zeit wiederholten sich in Berlin Aktionen junger Leute wegen der polizeilichen Räumung besetzter Häuser. Wie in Zürich und anderswo, wurden auch in Berlin durch die Kravalle Schäden bei Unbeteiligten in grossem Umfang hervorgerufen, und Plünderungen gehörten zum Verlaufsmuster der Aktionen. – In der veröffentlichten Meinung erhielt die Polizei fast an allen Orten, an denen solche Jugendkrawalle entstanden, schlechte Noten für angeblich zu scharfes Reagieren. Politiker äusserten sich widersprüchlich: Während nach einem Krawall in Bochum der Innenminister den Part der Polizei ergriff, stellte sich der Oberbürgermeister auf die Seite der jungen Kritiker und versuchte, mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Protest als Flächenbrand

Inzwischen sind die neuen Jugendunruhen zu einem *europäischen* Problem geworden. Im klassischen Mutterland der Demokratie, das dem Kontinent stets als Muster eines ruhig-massvollen «common sense» galt, haben sich die Unruhen am weitesten und schlimmsten ausgebreitet, und zwar in jenen Arbeitervierteln der Industriestädte, in denen

die Jugendarbeitslosigkeit am grössten, die pädagogische Versorgung der Jugend am schlechtesten ist. Der Jugendprotest hat sich zum gefährlichen Flächenbrand entwickelt. Die Anlässe sind sehr verschieden: Von Liverpool bis Berlin, von Zürich bis Hamburg scheinen Jugendzentren der Art zu fehlen, wie zumindest ein bestimmter Teil der Jugend sie verlangt: Häuser, in denen nicht Erwachsene, sondern Jugendliche das Sagen haben und wo sie ganz ihre Lebensweise praktizieren können. Arbeitslosigkeit belastet junge Leute in allen europäischen Industriestaaten, und auch wenn man vom sozialen Netz der Hilfe aufgefangen wird, ist dies keine dauernde Hilfe. Der Staat scheint nicht so viel soziale Phantasie zu haben, junge Arbeitslose von der Strasse wegzuholen und an sinnvolle Tätigkeiten zu führen.

Je stärker junge Menschen politisch sensibilisiert worden sind (auch durch Schule und Jugendarbeit), umso mehr lehnen sie sich dagegen auf, aus der Schule in das Nichtstun entlassen zu werden, statt sinnvolle Arbeiten verrichten zu können. – Es ist klar, dass die Jugendarbeitslosigkeit nicht nur den Eintritt in den Beruf verspätet, sondern auch die Erreichung der sozialen Selbständigkeit und Sicherheit, die mit dem Beruf verbunden sind. Lernträchtige Lebensjahre verlaufen mehr oder weniger sinnarm. An vielen Stellen verleitet Untätigkeit zum «Ausflippen» in Drogenkonsum oder gar Kriminalität. Dass dies ungerecht, ja politisch unerlaubt ist, spürt jeder junge Mensch und protestiert gegen die Mängel.

Zugleich sehen junge Menschen, wie Erwachsene trotz der sozialen Schwierigkeiten weiterhin kräftig Profit machen, nicht selten sogar aus der Not der Mitmenschen. Die Boden- und Gebäudespekulation ist zum Symbol für die Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft geworden, die Hausbesetzungen ein handfester Protest dagegen. Vielen jungen Menschen fehlt der Lebensraum, auf den sie einen Anspruch haben, der aber vom Staat nicht erfüllt wird.

Zukunft ohne Hoffnung?

Es lohnt sich, darüber zu streiten, ob die Ursachen und Anlässe, die den neuen Jugend-

protest ausgelöst haben, wichtig oder unwichtig sind. Es mag auch sein, dass manche dabei sind, die mehr oder weniger egoistische Bedürfnisse junger Leute artikulieren, so z. B. Proteste gegen angeblich unmenschliche Prüfungsbedingungen in Schule und Universität. Wichtiger ist als Ursache die Befürchtung vieler junger Menschen, einer *Zukunft ohne Hoffnung* ausgeliefert zu sein: Die Berufschancen werden geringer, auch die Konsummöglichkeiten, an die man sich gewöhnt hat und auf die man nicht verzichten möchte; die Anonymität in vielen Ausbildungseinrichtungen ist inhuman, der Kontakt der Jugend zu Erwachsenen zum Freund-Feind-Verhältnis geworden. In vielen Familien finden die mündig werdenden Kinder keinen seelischen Halt mehr und verlassen sie oft sehr früh. Sie tauschen sie mit einer Selbständigkeit ein, die mit manchen Pseudowerten besetzt ist und auf die Dauer auch nicht zufrieden macht. Den traditionellen Institutionen der Normierung des Lebens (Staat, Kirche, Schule usw.) gelingt es kaum noch, der nachwachsenden Generation ein Lebens- und Menschenbild zu vermitteln, das das Leben in Zukunft lebenswert, ja attraktiv machen kann.

Mehr als Erwachsene spüren junge Menschen, dass sie in etlichen Jahrzehnten die Opfer einer Umweltverschlechterung sein werden, die heute schon katastrophal genug ist. Was bleibt noch an Energien für das 20. Jahrhundert, wenn die Erde weiterhin so rücksichtslos ausgebeutet wird wie bisher? Ökologie, ein Zentralthema für viele junge Menschen, wird für diese zu einer neuen Eschatologie. – Eine lebentötende Resignation oder Zukunftsangst wirkt auf die ernstesten jungen Leute wie ein gefährliches Gift. Mehr als die meisten Erwachsenen machen sie sich Gedanken darüber, ob man in naher oder ferner Zukunft noch verantworten kann, Kinder in die Welt zu setzen, wenn schon heute das Kind zum Fremdkörper in einer auf Konsumsteigerung bedachten Leistungsgesellschaft geworden ist, ein Hindernis in der beruflichen Karriere wie im persönlichen Glück der Partner. So jedenfalls sehen es viele junge Menschen – und heiraten erst gar nicht.

Der elterliche Imperativ «Unsere Kinder sollen es besser haben» gerät mehr und mehr

zur Karikatur in einer gesellschaftlichen Entwicklung, die niemand steuern zu können scheint. Junge Menschen glauben aber oft noch daran, dass sie steuerbar ist, und protestieren gegen alles, was sie für zukunftsgefährdend halten: Chemisierung der Umwelt, Nutzung der Atomenergie «dicht nebenan». Eine kleinere Gruppe junger Menschen hat sich von der Gesellschaft, so wie sie mit Vor- und Nachteilen ist, abgewandt und sich in einem «alternativen» Leben angesiedelt, das fast franziskanische, zugleich reformerische Züge trägt, freilich die einer «inneren» Reform. Das Leben auf dem Land, oft in bewusst gelebter Kommunität, erweist sich oft genug nur als eine Subkultur des Protests, durch die die Schäden der Gesellschaft nicht überwunden werden, oder als politische Idylle fernab von den Schaltstellen der grossen Politik.

Erneuerung durch Verneinung?

Beobachter der Jugendszene begreifen oft nicht, weshalb durchaus verständliche oder gar berechtigte Ziele des Protests mit Mitteln erstrebt werden, die man einfach als illegal und chaotisch bezeichnen muss. Unbegreiflich und unverantwortlich ist auch, dass Unbeteiligte geschädigt und gefährdet werden. Dadurch setzen sich manche junge Rebellen ins Unrecht. Sie müssen sich fragen lassen, ob sie Erneuerung durch *Verneinung und Chaotisierung* erreichen wollen. Das Plündern von Läden oder das Verbrennen von Autos halten manche Analytiker lediglich für unwichtige Begleiterscheinungen und machen sich die Erklärung durch die Meinung einfach, bestimmte Hintermänner missbrauchten die guten Ziele der idealistischen jungen Reformer. – Zweifellos gibt es dieses Phänomen, obgleich bisher nicht klar nachgewiesen werden konnte, dass «Revoluzzer vom Dienst» den Ablauf der Aktionen bestimmen. Auch mit dem Kommunismus-Verdacht lässt sich die neue Jugendunruhe nicht vereinfachend erklären. Sicherlich werden junge Protestierende an manchen Stellen vor den «falschen Wagen» gespannt und merken es nicht, weil ihnen eine solide Wertorientierung fehlt, was ja nicht ihre Schuld ist. Es gibt auch Situationen, in denen politisch unbedarfte Jugendliche politischen Rattenfängern nach-

laufen, die zum Beispiel Frieden sagen und Zerstörung unseres Staates meinen. Aber solche Verführung wäre ja nicht möglich, wenn junge Leute gründlich vom guten Sinn unseres Staates überzeugt worden wären. Dass sie es oft nicht sind, ist nicht ihre Schuld, sondern die derer, die sie erzogen haben. Der Protestwille und der Erneuerungsdrang mancher Jugendlichen haben etwas fatal Abstraktes an sich: Sie fordern «Systemveränderung» und wissen doch nicht exakt, was sie als Alternative erreichen wollen.

Defizite der Erziehung

Hier kommen grosse *Defizite der Erziehung* in Sicht. Zwar ist seit Anfang der siebziger Jahre nicht mehr viel von antiautoritärer Erziehung die Rede gewesen; aber die Zahl jener Lehrer, die ihr geistiges Profil zwischen 1966 und 1970 erhielten, ist nicht gering, und sie lehren heute mehr, als es in der Öffentlichkeit bekannt ist, im Geist jener pädagogischer Strömungen, die damals dominierten. Da ist nicht nur die «repressionsfreie», rein permissive Erziehung zu nennen, sondern auch der Einfluss der «Kritischen Theorie», der die «emanzipatorische» Erziehung in Gang brachte. Auch wenn die beiden Bewegungen seit 1970 kaum noch diskutiert wurden, so ist doch vieles von ihnen auf lange Sicht in die Schulpraxis eingeflossen und gehört heute zum pädagogischen Establishment. Übrigens sind die in den Siebzigern erschienenen Rahmenrichtlinien mancher Kultusministerien ein Beleg dafür, dass wichtige Elemente der Autoritätskritik und Gesellschafts-«Reform» offiziell geworden sind. Das «Hinterfragen» der selbstverständlichen sozialen und moralischen Grundsätze ist zum pädagogischen Gesellschaftsspiel geworden, und «Konfliktfähigkeit» wird in manchen Lehrplänen als Lernziel genannt. Das heisst aber auch: Der Konflikt wird gesucht, gewünscht, angebahnt. Heute fehlt zweifellos eine Ziel- und Werterziehung, die darauf aus ist, der nachwachsenden Generation ein verlässliches Lebens- und Zukunftsbild zu vermitteln. Zu viele Werte sind relativiert worden. Zum Überdross sind die Schüler der oberen Klassen animiert worden, Staat und Gesell-

schaft in ihrer bestehenden Form kritisch zu «hinterfragen», so dass am Ende mehr Kritik als Zustimmung erreicht wurde. Ist in manchen Schulen vergessen worden, dass es zu den Aufgaben der Institution «Schule» gehört, in der nachwachsenden Generation jenes Potential an sozialer und politischer Haltung zu erzeugen, ohne das Staat und Gesellschaft nicht existieren können?

Gesucht: Praktizierbare Ideale

Zweifellos ist am derzeitigen Zustand von Staat und Gesellschaft viel zu kritisieren, und es ist auch verständlich und berechtigt, dass denkende junge Menschen einen Staat, der bis in den letzten Winkel des Lebens bürokratisiert und reglementiert, und eine Gesellschaft, die durch übermässiges Streben nach materiellem Wohlstand ihre eigenen Nöte und Fehler nicht mehr erkennt, in Frage stellen. Aber die Erwachsenen müssen sich mit der Jugend darüber verständigen, wie der bessere Staat, die bessere Gesellschaft aussehen sollen.

Hinter der sicherlich überzogenen Kritik, die viele junge Menschen heute an der Demokratie üben, meldet sich doch das tiefe Verlangen nach einer möglichst optimalen Verwirklichung demokratischer Grundregeln. Junge Leute suchen *Ideale*, die nicht abstrakt und fern, sondern konkret und *praktizierbar* sind. Wer die Entwicklung der Pädagogik in den letzten beiden Jahrzehnten überschaut, registriert eine ziemlich kühle Absage an Ideale und ein zu vordergründiges Offerieren des Nächstliegenden.

In diesem Zusammenhang muss auch bemerkt werden, dass eine spezifisch *christliche* Pädagogik seit langem fast ganz aus dem pädagogischen Leben «abgemeldet» ist. Der pädagogische Nachwuchs kennt sie allenfalls als ein historisches Phänomen, nicht aber als aktuelle Realität. Unter Pädagogen gilt es mitunter als unwissenschaftlich, sich für die Anwendung christlichen Glaubens auf die Erziehung und Bildung zu interessieren oder gar zu engagieren. – Wenn junge Menschen heute überhaupt irgendwo auf dem Markt der Ideologien Ideale vorfinden, von denen sie sich begeistern lassen, so sind es meist marxistische oder anarchistische.

Wo ein neues Problem oder Bedürfnis aufbricht, so zum Beispiel in Form der Ökologie, sind marxistische Sinnggeber sogleich «am Ball» und nutzen den Trend für sich aus. Dennoch liesse sich auch (und gerade) aus christlichen Denkipulsen eine Menge von Antworten auf die Umweltprobleme finden. Immer das Gleiche: Christen verschlafen die Gunst der Stunde und werden erst aktiv, wenn andere das Feld längst okkupiert haben. Religiös orientierte junge Menschen spüren dies – und resignieren dann oft gegenüber der Möglichkeit, die Welt christlich zu erneuern. Oder sie wandern in «Jugendsekten» ab, die oft sehr konkrete Ziele und Ideale anbieten und an deren Spitze manchmal Persönlichkeiten stehen, die junge Leute faszinieren.

Praktizierbar sind für die Jugend offenbar nur jene Ideale, die von Menschen vorgelebt werden, und zwar ohne jeden Anstoss durch Institutionen. Es müssen Menschen sein, die aus eigener Initiative so inständig für eine gute Sache eintreten, dass es der Mitwelt auffällt. Dass solche Menschen (wie etwa Mutter Teresa oder Roger Schutz) obendrein charismatisch begabt sind und aus einem religiösen Impuls handeln, ist eine Sache für sich, – von der Jugend meist nicht recht registriert.

Chancen zum Engagement

Viele junge Menschen suchen gute Gelegenheiten zum sinnvollen Tun, auch Chancen zum Engagement im *Helfen*. Dies muss man deshalb betonen, weil oft behauptet wird, «die» Jugend sei zu verwöhnt, als dass sie noch zum sozialen Tun fähig wäre. Und wenn sie es nicht wäre: Die Schuld trügen dann die Erwachsenen, die als Erzieher zu wenig Engagement verlangt haben.

Statt der protestierenden Jugend vorzuhalten, sie störe oder zerstöre die öffentliche Ordnung, sollte man mit dem erforderlichen psychologischen Geschick Alternativen von jenem Engagement bieten, das sich die Protestierer unter den jungen Leuten ausgesucht haben. Je spontaner eine Hilfsaktion organisiert wird, umso leichter sind junge Menschen dafür zu begeistern. Engagement meint hier nicht irgend etwas Spektakuläres, Auffälliges, sondern das Zupacken dort, wo

die Hilfe junger Leute erwünscht wird. Die Medien der Meinungsbildung berichten leider fast nichts über jene gar nicht kleine Gruppe Jugendlicher, die regelmässig und unauffällig uneigennützig Hilfe in sozialen Brennpunkten und karitativen Einrichtungen leisten, bei Alten oder Kranken, Vergessenen oder Behinderten. Dieses stille Engagement ist gewiss nicht zur öffentlichen Schaustellung durch die Medien geeignet; aber die Öffentlichkeit sollte es genauer kennen, als sie es wegen der Einseitigkeit der Information leider tut.

Die Chancen zum sozialen Engagement sind da. Nur sind sie vielen jungen Menschen unbekannt, und in Schulen und Ausbildungsstätten wird versäumt, für die Hilfe zu werben und Kontakt zu Hilfseinrichtungen herzustellen. Natürlich gibt es auch unter der Jugend jene Ewig-Besserwisser, die solches Tun als soziale Reparaturarbeit lächerlich machen und meiden. Aber diese Typen gibt es nicht nur in der Jugend, sondern in gleichem Ausmass auch bei Erwachsenen. Hier wie dort sind eben nicht alle zum Engagement bereit. Natürlich sind die Nichtansprechbaren auch unter den Nichtprotestierenden zu finden. Uns aber geht es darum, aus einer protestierenden Jugend eine sozial engagierte zu machen.

Mitläufer unter Fremdbestimmung

Handelte es sich bei den Teilnehmern an Jugendunruhen lediglich um jene, die ehrlich bestimmte gesellschaftliche Ziele (wie zum Beispiel die Errichtung eines neuen Jugendzentrums, bessere Zulassungsbedingungen zum Studium oder Überwindung der Jugendarbeitslosigkeit) fordern, könnte man in den Unruhen noch einen Sinn sehen. Nun haben sich den eigentlichen Protestlern aber viele Mitläufer angeschlossen, die aus Langeweile mitmachen, um etwas Aussergewöhnliches zu erleben, sei es auch das Zerstören von Schaufenstern, Autos oder das Steinwerfen gegen Polizisten. Diese Mitläufer wissen oft gar nicht, worum es eigentlich geht. Sie suchen nicht Solidarisierung mit Reformzielen, sondern Zusammenrottung einer möglichst undefinierbaren Menge, deren Handeln für die Hüter der Ordnung unkalkulierbar ist.

Manche moderne Diktatoren sind – mehr oder weniger legal – durch die Gedankenlosigkeit der Mitläufer an die Macht gekommen. Daher gibt es keinen Grund, diese Gruppe zu verharmlosen. Dass sie bei den Unruhen der letzten Monate so überraschend gross geworden ist, gibt den Kennern der Jugendszenen neue Rätsel auf. Diese Mitläufer verrichten während des Tages reguläre Arbeit und verhalten sich ganz ordnungsgemäss, machen sich aber abends oder am Wochenende ein Vergnügen daraus, die Ordnung rücksichtslos zu verletzen. Dabei werden kriminelle Handlungen zum «Sport». Möglich ist das nur, weil der Sinn dieser Ordnung unklar geworden ist oder die öffentlichen Organe ihn nicht überzeugend genug darstellen. Mit Gewalt allein kann man das nicht. Man muss mit der Jugend sprechen. Aber dazu ist die Atmosphäre zu sehr vergiftet. Schon sagen manche Jugendforscher eine Art «Generationenkrieg» voraus, der alles bisher Erlebte in den Schatten stellen könnte.

Das Schlimme beim Mitläufertum ist, dass diese Gruppe meint, durch Teilnahme an Protest und Unruhe ihre *Selbstbestimmung* auszuüben, in Wirklichkeit aber einer massiven *Fremdbestimmung* unterliegt, die von den Agitatoren der Unruhen kühl gelenkt wird. Selbstbestimmung ist zum Fetisch geworden, den man dann herbeizieht, wenn man mit irgendetwas nicht mehr zufrieden ist und deshalb die gesellschaftliche Ordnung verneinen will.

Nun könnte man sich die Sache mit der Erkenntnis einfach machen, bei den Jugendunruhen seien die eigentlichen Lenker und viele Beteiligte ja gar nicht mehr Jugendliche, sondern mündige Erwachsene. Auch wenn das im Einzelfall zuträfe, liesse sich nicht abstreiten, dass leider sehr viele Jugendliche in den Sog des Protests hineingezogen werden.

Selbstbestimmung kann ein Ziel sein, dem man sich nicht nur lernend, sondern auch ühend nähert; aber hinter der Forderung nach autonomen Jugendzentren verbirgt sich in den meisten Fällen das Verlangen bestimmter Kader nach «Freiheit» zur Anarchie und insofern nach Destruktion der gleichen Gesellschaft, die diese «Freiheit» aus falsch verstandener Liberalität zulässt.

Wenn sich heute Politiker aller Couleurs beileben, mit der protestierenden Jugend zu

sprechen, so ist das eine Reaktion des schlechten Gewissens. Es wird höchste Zeit, dass die Erwachsenen den Staat und die Gesellschaft, die sie geschaffen und zu verantworten haben, vorbildlich gestalten und die Jugend davon überzeugen, dass es sich lohnt, darin zu leben.

**Berücksichtigen
Sie bitte unsere
Inserenten**

Jugendarbeit / Jugendarbeiter / Jugendarbeiter- Ausbildung

Heinz Wettstein

Wenn ich hier versuche, die Jugendarbeit, die Rolle des Jugendarbeiters und die Jugendarbeiter-Ausbildung zu beschreiben, muss ich zuerst festhalten, dass das Themen für ganze Bücher sind. Ich werde hier mehr im Sinne des Überblicks verfahren, der Verständnis für Entwicklungen und Zusammenhänge wecken will, die der Interessierte dann weiter verfolgen kann.

1. Jugendarbeit

Wo soll ich ansetzen: bei der Geschichte ..., bei den Theorieversuchen ..., bei den Praxisfeldern ..., bei soziologischen, psychologischen Hintergründen ...? Eigentlich soll kein Ansatz völlig ausser acht gelassen werden. Den Hauptakzent möchte ich aber auf Jugendarbeit heute in der Schweiz legen.

a) Einige geschichtliche Bemerkungen

In der Literatur können wir weit zurück Beschreibungen der Schwierigkeiten mit der Jugend finden... Solche Funde werden dann auch bei passenden Gelegenheiten gerne zitiert. Trotzdem war die Jugend als eigenständige Grösse kein gesellschaftliches Subjekt. Jugend als gesellschaftlich eingrenzbarer Gruppe ist eine Erscheinung, die sich im letz-

ten Jahrhundert herauszubilden begann und die sich erst in diesem Jahrhundert, mit der Wandervogelbewegung, zu formulieren begann. Gruppierungen innerhalb der Jugend arbeiteten ein Selbstverständnis heraus, durch das sie sich von andern gesellschaftlichen Gruppen abgrenzten. Seither gibt es Jugend, meist in verschiedenen Gruppierungen aufgespalten, aber mit deutlich auf «Jugend» bezogenem Selbstverständnis.

Im selben Zeitraum entwickelten sich auch die Jugendhilfe und die Jugendarbeit. Jugend wurde von der Gesamtgesellschaft als Gruppe wahrgenommen, die sie in Frage stellte, und in der sich einzelne in problematischer Weise entwickelten. *Jugendhilfe* war denn von Anfang an klar als Hilfe für den problematischen einzelnen und die problematische Gruppe gedacht, als Hilfe, sich in die Gesellschaft zu integrieren, die Schwierigkeiten eines abweichenden Verhaltens zu bewältigen. Jugendhilfe ist dann so auch ein Zweig der Sozialarbeit und der Erzieherarbeit.

Jugendarbeit andererseits wurde ganz verschieden interpretiert. Die Skala der Interpretationen reicht von Nachwuchsschulung im Sinne einer optimalen Integration bis zur möglichst grossen Verselbständigung der Jungen im Sinne einer autonomen gesellschaftlichen Kraft. Die verschiedensten Organisationen und Institutionen waren und sind